

Eva-Maria Biermann-Ratjen

Das Phänomen Aggression betrachtet im Rahmen der Klientenzentrierten Entwicklungspsychologie

Abstract:

Verschiedene Aggressionskonzepte in der Gesprächspsychotherapie und beim Analytiker Kernberg werden diskutiert und die Selbstverteidigungstendenz (die sich affektiv als existentielle Angst, aber auch als narzißtische Wut äußern und zu sehr aggressiven Erlebens- und Verhaltensweisen sich selbst und anderen gegenüber führen kann) der Selbstentwicklungstendenz (die nicht als Aggression zu bezeichnen ist) gegenübergestellt.

Keywords: *Aggression, Selbstentwicklungstendenz, Selbstbehauptungstendenz, analytische Objektbeziehungstheorie.¹*

Aggression in der personzentrierten Literatur

Im Sachregister älterer Bücher, die vom personzentrierten Ansatz und der Klientenzentrierten Psychotherapie handeln, z. B. in „Psychotherapy and Personality Change“, das Carl Rogers und Rosalind Dymond 1954 herausgegeben haben, ist das Wort Aggression nicht zu finden.

Es gibt in diesem Buch aber einen Forschungsbericht von Thomas Gordon und Desmond Cartwright, in dem es möglicherweise um das geht, was im Klientenzentrierten Konzept unter Aggression verstanden wird. Unter der Überschrift: „Die Wirkung von Psychotherapie auf bestimmte Einstellungen gegenüber anderen“ werden die Ergebnisse von empirischen Untersuchungen der Hypothese vorgestellt, daß es einen Zusammenhang zwischen der Fähigkeit, sich selbst, und der Fähigkeit, andere zu akzeptieren, gibt.

So wie Fromm, Horney und Fromm-Reichmann davon überzeugt gewesen seien, daß man andere Menschen nur in dem Maße lieben könne, in dem man sich selbst lieben kann, habe Rogers explizit formuliert:

„Je mehr das Individuum alle seine sensorischen und körperlichen Erfahrungen in einem konsistenten und integrierten System wahrnehmen und annehmen kann, desto mehr kann es auch andere verstehen und akzeptieren als eigenständige, im Sinne von deutlich von ihm getrennte bzw. abgegrenzte Individuen, denn:

Eine Person, die bestimmte Erfahrungen nicht wahrhaben will, muß sich ständig gegen die Symbolisierung dieser Erfahrungen zur Wehr setzen. Daraus folgt, daß in der Abwehr alle Erfahrungen mehr als potentielle Bedrohungen wahrgenommen werden, denn als das, was sie in Wahrheit sind.

Entsprechend werden in interpersonalen Beziehungen verbale Äußerungen oder Verhaltensweisen als Bedrohungen erlebt, die so nicht gemeint sind.

Ebenso werden verbale Äußerungen und Verhaltensweisen von anderen angegriffen, weil sie eine gefürchtete Erfahrung repräsentieren oder ihr ähneln.

Der andere wird so nicht wirklich als eine eigenständige Person verstanden, sondern als mehr oder weniger bedrohlich für das Selbst.

Wenn aber alle Erfahrungen dem Bewußtsein zugänglich und integriert sind, dann ist die Abwehr minimal. Und wenn Selbstverteidigung nicht nötig ist, dann ist es auch nicht nötig, anzugreifen.

Und wenn es nicht nötig ist, anzugreifen, dann kann die andere Person als das wahrgenommen werden, was sie ist, als ein eigenständiges Individuum, das sich eigenständig seinem eigenen Wahrnehmungsfeld entsprechend verhält“ (Rogers, zitiert in Gordon and Cartwright, 1954, S. 168, Übers. E.B.-R.).

Die Autoren, Gordon und Cartwright, ergänzen diese Ausführungen von Rogers noch wie folgt:

„Das Individuum, das Verhalten anderer als potentiell bedrohlich erlebt, wird sich an diese Situation in der Art und Weise anzupassen versuchen, daß es sich selbst ändert oder die anderen so kontrolliert, daß die Bedrohung minimal

¹ Vortrag auf Einladung des IPS der APG im Rahmen der IPS-Diskurse am Psychologischen Institut der Universität Wien, 24. 10. 1997. Zwischentitel von der Redaktion.

wird. Dieses Bedürfnis, sich selbst zu ändern oder andere zu kontrollieren, ist der Gegenpol dazu, sich selbst und andere so zu akzeptieren, wie sie sind“ (a.a.O., S. 168, Übers. E.B.-R.).

In diesen frühen klientenzentrierten Veröffentlichungen ist also zwar nicht *expressis verbis* von Aggression die Rede. Aber es ist vom Gegenpol dessen, was es heißt, sich selbst und andere zu akzeptieren, die Rede, von der Selbstverteidigung, und zwar nicht nur in der autoplastischen Form, daß man sich selbst anpaßt oder beherrscht oder verändert, sondern auch in der alloplastischen, d. h. daß man den anderen ändert, beeinflusst oder kontrolliert.

Im Sachregister des Handbuchs der Personzentrierten Psychotherapie, das 1992 von Peter Frenzel, Peter F. Schmid und Marietta Winkler herausgegeben worden ist, findet man nun nicht nur das Stichwort Aggression. Auch auf Aggressionsabwehr, Aggressionskultur, Aggressionsopfer, -potential, -theorie und -trieb wird verwiesen. Es gibt in diesem Handbuch ein ganzes Kapitel über Aggression, in dem Wilfried Ehrmann schon mit dem Untertitel: „Berühr mich, aber greif mich nicht an. Aggression – zwischen Destruktivität und kreativer Selbstbehauptung“ Aggression als ein komplexes Phänomen bezeichnet und darstellt. Anders als Rogers und seine Mitarbeiter 1954 definiert Ehrmann Aggression als eine „treibende emanzipative Grundkraft des Aktualisierungsprozesses des Menschen“, als die „Kraft, die hinter der Verselbständigung des Individuums steht, das sich gegen die Außenwelt und ihre Ansprüche abgrenzen und behaupten muß“ (Ehrmann, 1992, S. 316).

Ehrmann hält es für „sinnvoll, für Aggression die weitere Begriffsbedeutung als eine tieferliegende Kraft der Selbstbehauptung und Individuation zu verwenden und davon aggressive Affekte oder Gefühlsmuster (Feindseligkeit, Zorn, Ärger, Haß) zu unterscheiden“ (a.a.O., S. 316). Sein Anliegen sei es – und damit spricht er nun Carl Rogers und dem personzentrierten Konzept aus der Seele – die positive Richtung der Aktualisierungstendenz zu betonen und aggressives Erleben nicht, wie es vor allem Patienten tun, mit böse sein gleichzusetzen.

Aggression und Aktualisierung bei Carl Rogers

Ich möchte nun zum einen bezweifeln, daß die Zweiteilung des Phänomens Aggression in eine Kraft zur Selbstbehauptung und Individuation auf der einen Seite und aggressive Gefühle auf der anderen Seite sinnvoll ist. Ich werde das später begründen.

Ferner möchte ich fragen: Steht wirklich hinter jeder Form von Selbstbehauptung und Individuation eine Kraft, für die die Bezeichnung Aggression angemessen ist? Ich denke nein. Auch darauf werde ich zurückkommen.

Und obwohl ich mir nicht den Ärger von Carl Rogers zuziehen möchte, der gesagt haben soll: „Jene geistlosen Men-

schen, die jede beliebige Theorie sofort zum Dogma erheben, ärgern mich außerordentlich“ (Rogers, zit. nach Winkler, M. 1992, S. 194), möchte ich doch auch noch darauf hinweisen, daß Ehrmanns Überlegungen m. E. nicht mit denen von Rogers, auch nicht mit seinen späteren, zur Aggression übereinstimmen, bzw. daß sie eben nicht mit dem klientenzentrierten Konzept kompatibel sind. Rogers hat zwar immer einen Zusammenhang zwischen Aktualisierung und Aggression betont, aber er hat ihn eindeutig und anders als Ehrmann definiert. Für Rogers beinhaltet Aktualisierung immer auch und vor allem Bewußtwerden. Der vollständige Mensch, die „fully functioning person“, die Person, die kongruent ist, ist die, die sich aller ihrer Erfahrungen bewußt sein kann und auch in diesem Sinne auch ihre Selbstbehauptungs- und Individuationsbestrebungen leben kann. Dazu gehört vor allem, daß ihr die zu diesen Bestrebungen gehörenden Gefühle bewußt werden können und zwar in dem Sinne, schreibt Rogers, daß das Individuum in seinem persönlichen Prozess seinen Ärger z. B. nicht haben kann, sondern sein Ärger sein kann. Die Person kann das dann, wenn sie in ihrer Erfahrung nicht eine Bedrohung ihres Selbst sehen muß und sich deswegen auch nicht gegen die Erfahrung verteidigen muß. Rogers sagt wörtlich:

„Wenn der Mensch kein vollständiger Mensch ist – wenn er seinem Bewußtsein verschiedene Aspekte seiner Erfahrung verweigert – dann haben wir in der Tat allzu oft Grund, ihn und sein Verhalten zu fürchten; davon gibt die gegenwärtige Weltlage Zeugnis. Wenn er aber ein vollständiger Mensch ist, wenn er sein ganzer Organismus ist, wenn die Bewußtheit des Erlebens, diese besondere menschliche Eigenschaft, vollendet vorhanden ist, dann kann man ihm vertrauen, dann ist sein Verhalten konstruktiv, nicht immer konventionell und konform, sondern individualisiert, aber immer sozialisiert“ (Rogers, 1961, 1973, S. 112).

Die besondere menschliche Eigenschaft ist nach Rogers die Bewußtheit des Erlebens. Und das ist eine andere Art von Aktualisiertsein bzw. Selbstverwirklichung als die, die wir uns vorstellen, wenn von Individuation im Sinne von Selbstbehauptung durch eine treibende Kraft, die man Aggression nennen kann, die Rede ist.

Nach Rogers ist der Mensch dann am vollständigsten individualisiert und aktualisiert, wenn „die Bewußtheit des Erlebens ... vollendet vorhanden ist“. Dann kann man seiner Meinung nach dem Menschen vertrauen, dann sei sein Verhalten konstruktiv – im Gegensatz zu destruktiv gegenüber sich selbst und anderen.

Der Aggressionstrieb bei Kernberg

Die Schwierigkeiten, zwischen Entwicklungstendenzen und Aktualisierungstendenzen zu unterscheiden, vor allem aber die Schwierigkeiten, die Dynamik zu beschreiben, die mit der spezifisch menschlichen Tendenz zur Symbolisierung

der Erfahrung und der Tendenz zur Ausbildung von Strukturen, in denen Erfahrung überdauernd repräsentiert wird, als besonders wesentlichen Aspekten der Aktualisierungstendenz verbunden ist, erleben nicht nur Gesprächspsychotherapeuten. Diese Schwierigkeiten erleben z. B. auch Psychoanalytiker und auch vor allem dann, wenn es um die Frage geht, was Aggression ist. Diesen Schwierigkeiten verdankt der Begriff des Aggressionstriebes sein Überleben im Vokabular z. B. von Kernberg. Er benötigt ihn in der theoretischen Auseinandersetzung mit den Kritikern von Freuds dualer Triebtheorie, den interpersonellen Psychoanalytikern und den Selbstpsychologen. Sie verstünden, so Kernberg, Aggression als eine sekundäre Reaktion auf die Frustration basaler Überlebens- und Beziehungsbedürfnisse. Sie verwiesen zudem auf „die relativ sekundäre Natur des Erotischen im Vergleich mit dem Bedürfnis nach Abhängigkeit und Nähe zu einem Objekt.“ (a.a.O., S. 15). Auf diesem Hintergrund ersetzen sie in ihren Theoriebildungen Freuds Aggression und Libido durch ein einziges Beziehungsbedürfnis, dem sie die Funktion eines Triebes zuwiesen.

Nach Kernberg ist triebdeterminiertes Erleben aber nicht durch ein Bedürfnis und/oder seine Frustration bestimmt, nicht mit instinktivem Verhalten zu verwechseln und auch nicht irgendeine im Körper und/oder im Unbewußten brodelnde Energie.

Kernberg benutzt den Begriff Trieb im Sinne „eines konstanten, individuell entwickelten und strukturierten Motivationssystems, das die unbewußten Internalisierungen von Objektbeziehungen ebenso wie die Interaktionen in wirklichen Objektbeziehungen determiniert“ (Kernberg, 1997, S. 15), im Sinne eines Systems also, das

1. bestimmt, wie die je individuell entwickelten unbewußten Subjekt- und Objektrepräsentanzen aussehen und diesen – die heute eher Schemata genannt werden – entsprechend
2. darüber bestimmt, wie die realen Interaktionen mit anderen Menschen hier und jetzt aussehen bzw. erlebt werden, und damit
3. über die weitere Entwicklung der inneren Abbilder der Objektbeziehungen sowohl bewußter als auch unbewußter Art bestimmt.

Das Erfahrungsmaterial sozusagen, das auf der Grundlage eines Triebes repräsentiert wird, ist nach Kernberg affektive Erfahrung. Zu jeder Objektbeziehungserfahrung gehörten affektive Erfahrungen, die, so Kernberg wörtlich, „in unauflöselichem Zusammenhang damit stehen, wie das Individuum seine augenblickliche Situation bewertet, und die der Beziehung des Subjekts zu dem Objekt seiner jeweiligen Erfahrung eine positive oder negative Valenz verleihen. Aufgrund dieser kognitiven Bewertungs-komponente haben Affekte einen motivationalen Aspekt.“ (a.a.O. S. 24).

Nach Kernberg werden nun die Erfahrungen, an denen „Spitzenaffekte“ beteiligt sind, d. h. die Erfahrungen, die

sehr intensiv als positiv oder die als extrem negativ bewertet werden, mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht bewußt repräsentiert. Aus ihnen konstituieren sich das dynamische Unbewußte. Erfahrungen, an denen Spitzenaffekte beteiligt sind, würden zudem unter dem Einfluß der Triebe zunächst als nur aggressive oder als nur libidinöse integriert. Und innerhalb der nur aggressiven bzw. nur libidinösen Repräsentanzen werde nicht zwischen Selbst- und Objektrepräsentanzen unterschieden. Das Erleben der aggressiven Gefühle Zorn und Wut, Abneigung und Ekel, Verachtung und Groll im Hier und Jetzt sich selbst oder einem Objekt gegenüber könne also etwas ganz anderes bedeuten, als daß eine gegenwärtige Interaktion im Moment angemessen in der Form der Entwicklung aggressiver Gefühle bewertet wird. In solchen aggressiven Gefühlen im Hier und Jetzt könne auch zum Ausdruck kommen, daß die Interaktion unter dem Einfluß der unbewußten Schemata als eine aggressiv machende erlebt wird, in der möglicherweise zudem nicht zwischen Subjekt- und Objektrepräsentanzen unterschieden wird. Mit anderen Worten:

Wenn in der Beziehung zum Therapeuten oder zu anderen wichtigen Bezugspersonen aggressive Gefühle – oder Hinweise darauf, daß solche abgewehrt werden – zu beobachten sind, dann kann das nicht nur bedeuten, daß der Klient jetzt und angesichts eines bestimmten Verhaltens seines Interaktionspartners zurecht aggressiv reagiert. Es kann auch bedeuten, daß der Klient in seinem gegenwärtigen Erleben durch in seinem dynamischen Unbewußten als nur aggressiv repräsentierte Erfahrungen determiniert ist, in der zudem nicht klar zwischen Täter und Opfer unterschieden wird.²

In den empirisch gefundenen Zusammenhängen von strukturiertem aggressiven Verhalten³ bei Kleinkindern, die an frühem, schwerem, chronischen Schmerz leiden, und bei solchen, die von ihren Müttern gequält werden, sowie die beeindruckenden Befunde zur Häufigkeit von körperlicher Mißhandlung und sexuellem Mißbrauch in der Vorgeschichte von Borderline-Patienten, die z. B. zu selbstverletzendem Verhalten neigen, sieht Kernberg Beweise für den Einfluß von Erfahrungen mit Spitzenaffekten und der Art ihrer Repräsentation im Unbewußten unter dem Einfluß der Triebe auf die Ausbildung von schweren Manifestationsformen von Aggression gegen sich selbst und andere.

Kernberg setzt also Triebe keineswegs mit Bedürfnissen gleich. Und das triebbestimmte aggressive Erleben ist seiner Meinung nach nicht zu verwechseln mit instinktivem Reagieren. Triebdeterminierte Aggression entsteht seiner Meinung nach auch nicht als Reaktion auf die Frustration von mehr oder weniger bewußten Bedürfnissen. Triebdeterminiertes Erleben und Verhalten sind nach Kernberg das Resultat

² Das gilt ebenso für das triebbestimmte libidinöse Erleben, dessen Leitaffekt nach Kernberg die sexuelle Erregung ist.

³ Nicht zu verwechseln mit aggressivem Reagieren!

tat und der Ausdruck von einer im Hier und Jetzt nicht angemessenen affektiven Bewertung einer Beziehungserfahrung. Die unangemessene Bewertung ist determiniert durch nicht bewußt und unter dem formgebenden Einfluß der Triebe repräsentierte Beziehungserfahrungen, die intensiv affektiv erlebt und das heißt bewertet worden sind.

Aggression als Selbstverteidigungstendenz (versus Selbstentwicklungstendenz)

Im Klientenzentrierten Konzept gehen wir nun weder von einem Trieb noch von Beziehungsbedürfnissen und deren Frustration als zentralem Motivationssystem für die Aggression aus, die nicht einfach reflexartig ausgelöstes Verhalten ist. Das Klientenzentrierte Konzept geht von der Aktualisierungstendenz aus, die – das hat vor allem Höger herausgearbeitet – einen erhaltenden Aspekt hat, der von ihrem entfaltenden Aspekt unbedingt zu unterscheiden ist. Zu diesem erhaltenden Aspekt gehört, nachdem sich eine erste Selbstgestalt gebildet hat, eine Tendenz – im Sinne eines konstanten, individuell entwickelten und strukturierten Motivationsystems – zur Erhaltung dieser Gestalt. Ich habe vorgeschlagen, in diesem Zusammenhang nicht nur von einer Selbstaktualisierungstendenz im Sinne einer Selbstentwicklungstendenz zu sprechen, sondern auch von einer Selbsterhaltungs- bzw. Selbstbehauptungstendenz.

Integraler Bestandteil der Erfahrung der Aktualisierungstendenz ist die potentiell der bewußten Selbsterfahrung zugängliche affektive Bewertung eines jeden Erlebnisinhaltes im Hinblick darauf, ob er eine Erfahrung der Entwicklung und Steigerung oder eine der Behinderung und/oder Bedrohung ist (vgl. Biermann-Ratjen et al., 1997, Kap. IV).

Die Selbstkonzeptentwicklung besteht darin, daß solche affektiv bewerteten Erlebnisinhalte als Selbsterfahrungen in das Selbstkonzept integriert werden. Die notwendige Bedingung im Sinne einer notwendigen „Umwelt“ für solche Integrationen von Erfahrungen in das Selbstkonzept ist ein empathisches Objekt: Das heißt konkret, Erfahrungen und ihre affektiven Bewertungen werden nur unter der Bedingung in das Selbstkonzept integriert, daß sie von einer anderen Person empathisch verstanden und in diesem Sinne anerkannt werden. Insofern beinhalten die in das Selbstkonzept integrierten Erfahrungen immer auch die Erfahrung eines empathisch anerkennenden Objekts. Man kann auch sagen, jede in das Selbstkonzept integrierte Erfahrung ist nicht nur eine affektive sondern beinhaltet auch eine Beziehungserfahrung. Erfahrungen, auf die das Objekt nicht empathisch reagiert, sondern z. B. mit eigenen Affekten, bewußten oder unbewußten, und seien sie auch positiv, werden nicht in das Selbstkonzept integriert.

Das hat Rogers anders definiert. Ihm zufolge werden die Erfahrungen, die dem Kind die Liebe oder Zuneigung der Eltern einbringen, die diese als positiv bewerten, in der Form

von Konstrukten in das Selbstkonzept integriert. Er nennt sie internalisierte Bewertungsbedingungen, die in der Form eines „ich sollte“ oder „ich müßte“ erlebt werden. Im Verlaufe des therapeutischen Prozesses befreie sich das Individuum von ihnen und ersetze sie durch den natürlichen Fluß der eigenen organismischen Bewertung von Erfahrung als für das Überleben und die Entwicklung des Organismus als Ganzem günstig oder bedrohlich.

Nachdem sich ein erstes Selbstkonzept entwickelt hat, werden nun Erfahrungen, die nicht in das Selbstkonzept integriert werden konnten, weil sie nicht empathisch verstanden worden sind, wenn sie sich wiederholen als Bedrohungen für das Selbstkonzept bewertet bzw. als Bedrohung erlebt. Der zornige Trotz z. B., in dem das Kind nicht empathisch verstanden worden ist, in dem es nicht unbedingt positiv beachtet worden, sondern für den das Kind vielleicht sogar bestraft worden ist, wird bei seinem erneuten Auftreten z. B. als ängstigend erlebt werden oder auch gar nicht. Es kann auch einfach Angst erlebt werden oder Verzweiflung, wo trotzige Auflehnung angemessen wäre. Das gilt auch für die Liebesempfindung, die übersehen worden ist, und für den Wutanfall, der Gelächter ausgelöst hat. Das gilt aber vor allem für die affektive Bewertung der Erfahrung, nicht empathisch verstanden bzw. nicht anerkannt zu werden in der Erfahrung, also z. B. für die Scham beim Übersehenwerden und für die Wut beim Beschämtwerden. Wenn eine Person ein Selbstkonzept entwickelt hat, in das die Erfahrung von Wut oder Scham beim Erleben eines Mangels an empathischem Verstandenwerden nicht integriert werden konnte, wird sie sich in einem erneuten Beschämt- oder Wütendgemachtwordensein nicht einfach verstehen und akzeptieren können, und sie wird versuchen, Wut und Scham ihrem bewußten Erleben fernzuhalten. Wenn sie diese Empfindungen oder die Erfahrungen, die sie auslösen, nicht einfach dissoziieren kann, wird sie Verletzlichkeit oder Ängstlichkeit erleben. Ihre Inkongruenz wird ihr in der Erfahrung des sich bedroht Fühlens und/oder in Reaktionen, als sei sie bedroht, mehr oder weniger vollständig bewußt werden: in der Form von Angst oder Schmerz, Depression oder Fluchtimpulsen oder in dem Bedürfnis, sich oder andere darüber zu täuschen, wie es ihr wirklich geht. Die Erfahrung, daß das Selbstkonzept bedroht ist, wird nämlich in den gleichen Affekten bewußt, in denen auch Bedrohungen für oder Angriffe auf Leib und Leben bewußt werden: in Angst und Schmerz, die zu Flucht oder Depression oder zur Tarnung, aber eben auch zur Entwicklung von Aggression im Sinne von „Angriff ist die beste Verteidigung“ führen können (vgl. Biermann-Ratjen und Swildens 1993; Biermann-Ratjen et al., 1997, Kap. IV). Ich erinnere an Rogers 1954.

Im Klientenzentrierten Konzept wird also ähnlich wie von Kernberg angenommen, daß affektive Erfahrungen, und zwar speziell die, die nicht ins Selbstkonzept integriert werden konnten, eine herausragende Rolle in der Organisation des bewußten Erlebens spielen. Sie werden, wenn sie sich

wiederholen, als Bedrohungen erlebt und dementsprechend behandelt. Und wir Gesprächspsychotherapeuten beobachten natürlich auch die herausragende Rolle der aggressiven Affekte im Erleben besonders unserer kränkeren Patienten, deren sehr labiles Selbstkonzept nicht nur durch fast jede Form der affektiven Erfahrung bedroht wird. Sie erleben vor allem die Erfahrung, nicht empathisch verstanden und ohne Bedingungen wertgeschätzt zu werden, als existentielle Bedrohung. Wenn solche Erfahrungen nicht einfach vermieden, dissoziiert, verleugnet oder ignoriert werden können, dann werden sie als Bedrohungen bewußt und/oder in Maßnahmen zur Selbstverteidigung.

Deshalb halte ich die Unterscheidung von Aggression als Kraft zur Selbstbehauptung und Individuation auf der einen Seite und aggressiven Gefühle auf der anderen Seite für nicht sinnvoll.

Sehr sinnvoll erscheint mir hingegen die Unterscheidung von einer allgemeinen Kraft zur Selbstentwicklung und Individuation auf der einen Seite, die ich aber Selbstentwicklungstendenz nennen möchte und nicht Aggression, und einer Selbstverteidigungstendenz auf der anderen Seite, die sich affektiv als existentielle Angst aber auch als narzistische Wut äußern kann und zu sehr aggressiven Erlebens- und Verhaltensweisen sich selbst und anderen gegenüber führen kann.

Literatur:

- Biermann-Ratjen, E. / Eckert, J. / Schwartz, H.-J. (1997). Gesprächspsychotherapie: Verändern durch Verstehen, 8., überarbeitete Auflage, Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer
- Biermann-Ratjen, Ev. / Swildens, H. (1993). Entwurf einer ätiologisch orientierten Krankheitslehre im Rahmen des Klientenzentrierten Konzepts, in: Eckert, Jochen, Höger, Diether, Linster,

Hans (Hrsg.): Die Entwicklung der Person und ihre Störung, Band 1, GwG-Verlag, Köln, S. 57-133

- Gordon, T. & Cartwright, D. S. (1954). The Effect of Psychotherapy upon Certain Attitudes toward Others, in: Rogers, Carl und Dymond, Rosalind F. (Eds) Psychotherapy and Personality Change, The Univ. of Chicago Press, pp. 167-196
- Ehrmann, W. (1992). Berühr mich, aber greif mich nicht an. Aggression – Zwischen Destruktivität und kreativer Selbstbehauptung, in: Frenzel, Peter, Schmid, Peter F. und Winkler, Marietta (Hrsg.): Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie, Edition Humanistische Psychologie, S. 315-326
- Höger, D. (1993). Organismus, Aktualisierungstendenz, Beziehung – die zentralen Grundbegriffe des Klientenzentrierten Gesprächspsychotherapie, in: Eckert, Jochen, Höger, Diether, Linster, Hans (Hrsg.): Die Entwicklung der Person und ihre Störung, Band 1, GwG-Verlag, Köln, S. 17-32
- Kernberg, O. F. (1997). Aggression, Trauma und Haß in der Behandlung von Borderline-Patienten, in: Persönlichkeitsstörungen, S. 15-23
- Rogers, C. (1973). Entwicklung der Persönlichkeit, 1961, deutsch Stuttgart
- Winkler, M. (1992). Du Tarzan – Ich Jane, Geschlechterdifferenz in der therapeutischen Interaktion, in: Frenzel, Peter, Schmid, Peter F. und Winkler, Marietta (Hrsg.): Handbuch der Personzentrierten Psychotherapie, Edition Humanistische Psychologie, S. 193-205

Biographie:

Eva-Maria Biermann Ratjen, Diplom-Psychologin, arbeitet als Dozentin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Hamburg Eppendorf. Sie ist Klientenzentrierte Psychotherapeutin und Ausbilderin der GwG.